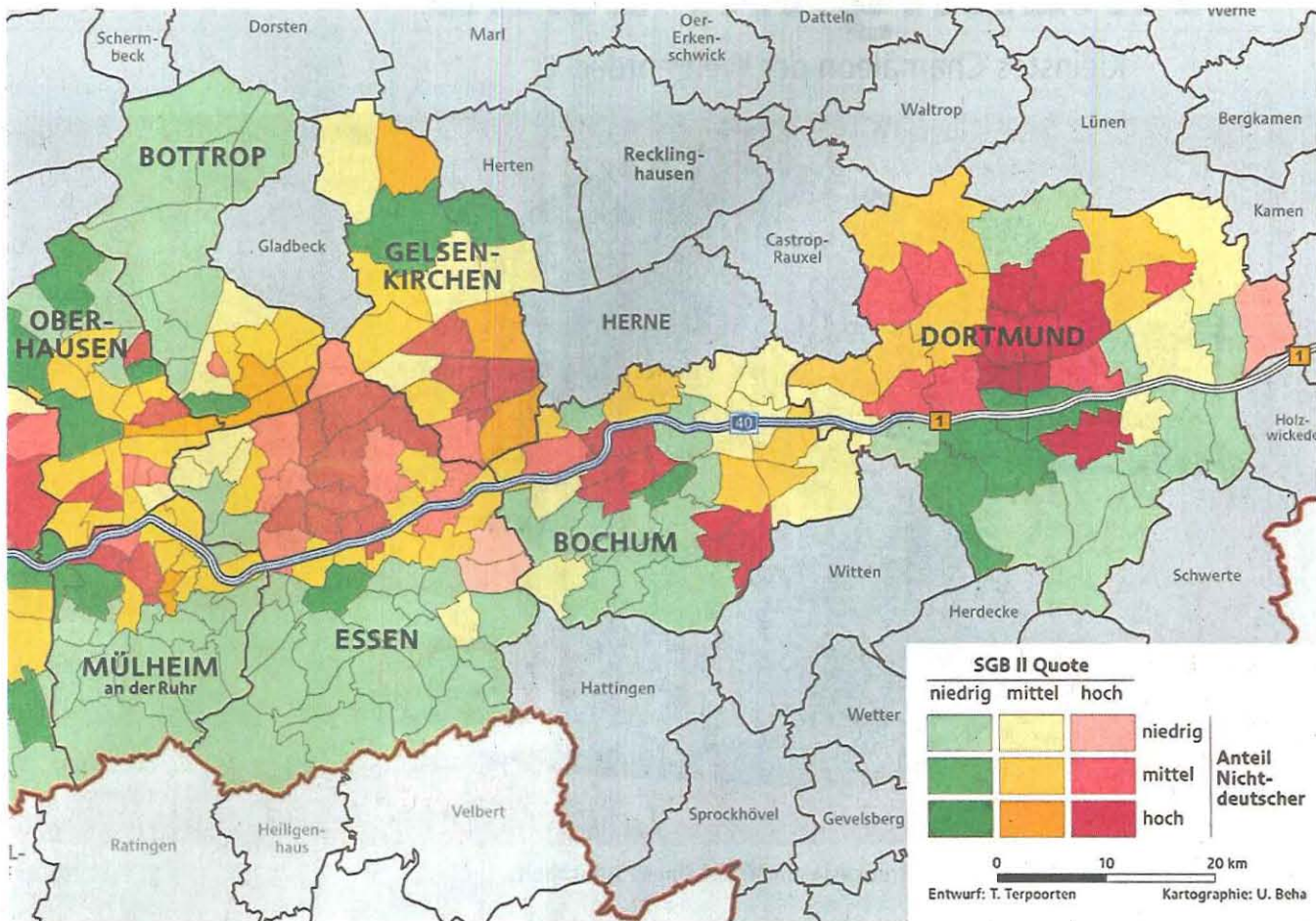


DAS INTERVIEW



Ein Schaubild aus dem Buch „Viel erreicht – wenig gewonnen“ von Jörg Bogumil, Rolf G. Heinze, Franz Lehner und Klaus Peter Strohmeier: Es zeigt die A40 als „Sozial-Äquator“ des Ruhrgebiets. Im Norden leben überdurchschnittliche viele Menschen, die die Grundsicherung für Arbeitslose nach SGB II erhalten. Auch in Bochum gibt es ein Nord-Süd-Gefälle: In Stiepel besuchen 75 Prozent der Kinder das Gymnasium, in Stahlhausen nur 15 Prozent.

Grafik Ruhr-Universität

Kooperation ist gefordert

Sozialwissenschaftler Jörg Bogumil zu Problemen und Chancen des Ruhrgebiets

BOCHUM. Überdurchschnittliche Arbeitslosenzahlen, Kommunen in Finanznot, die Abwanderung qualifizierter Menschen – das Ruhrgebiet hat im Strukturwandel viel erreicht, aber weiter mit großen Problemen zu kämpfen.

Dies ist der Kern einer Analyse, die vier Professoren um den Bochumer Sozialwissenschaftler Jörg Bogumil zur Region vorgenommen haben und die jetzt als Buch unter dem Titel „Viel erreicht, wenig gewonnen“ (Foto) im Klartext Verlag erschienen ist. Aus Liebe zur Region, wie sie sagen. Ein Gespräch mit Jörg Bogumil über Probleme und Chancen des Ruhrgebiets.

Was hat den Ausschlag gegeben, einen „realistischen Blick auf das Ruhrgebiet“ – so heißt das Buch im Untertitel – zu werfen?

Uns hat nicht gefallen, wie das Ruhrgebiet runtergeschrieben wurde. Es wurde als Armutshaus Deutschlands bezeichnet, in Rankings belegte es immer die letzten Plätze. Genauso wenig haben uns die Hochstapeleien gefallen, die in Hochglanzbroschüren wie zur Ruhr.2010 erschienen sind. Wir wollten eine allgemein verständliche, realistische Analyse vornehmen, kein Wissenschaftsbuch

schreiben. „Viel erreicht, wenig gewonnen“ hat weniger als 200 Seiten, keine Fußnoten, dafür viele Schaubilder und Infokästen.

Warum hat das Ruhrgebiet viel erreicht, aber wenig gewonnen?

Seit den 50er-Jahren gingen hier 600 000 Jobs verloren in Kohle und Stahl. Der Strukturwandel ist relativ sozialverträglich gelaufen ohne große Unruhen. Es gibt viele gute Initiativen und Unternehmen, eine hervorragende Kulturlandschaft, Naherholungsgebiete und diesen hervorragenden Wissenschaftsraum. Trotzdem gibt es überdurchschnittlich viele Arbeitslose. Es wurde viel Geld ins Ruhrgebiet gesteckt, aber es ist nicht gelungen, kleinere und mittlere Unternehmen zu gewinnen, den Wandel strukturiert zu begleiten.

Sie sprechen damit das Kirchturmdenken an?

Vor 15 Jahren wollte jede Stadt ein Technologiezentrum haben. Das größte steht mittlerweile in Dortmund. Die Strategie sollte also eine



Sozialwissenschaftler Prof. Jörg Bogumil Foto RUB

funktionale Differenzierung sein: Dortmund könnte ein Profil für Technologie entwickeln, Bochum beispielsweise für Gesundheitswirtschaft und Duisburg für Logistik.

Wie stehen Sie vor diesem Hintergrund zu dem Vorhaben, in Bochum ein Musikzentrum zu bauen?

Dortmund hat ein Konzerthaus mit 55 Prozent Auslastung, Essen hat auch ein großes. Wenn man in Bochum ein Musikzentrum baut, darf da nicht heimlich ein Konzerthaus entstehen. Es sollte auch im Kulturbereich darum gehen, sich zu profilieren. Das zweifellos beste Theater im Ruhrgebiet ist das Schau-

spielhaus Bochum – hier liegt also eine Stärke.

Wo sind Differenzierung und Kooperation gelungen?

Die Kulturhauptstadt ist ein gutes Beispiel. Ob sie nachhaltige Entwicklungen angeschoben hat, steht allerdings auf einem anderen Blatt. Gelingen ist die Kooperation bei den regionalen Radwegen – die Busverbindung von Dortmund nach Bochum hört immer noch an der Stadtgrenze auf. Auch die Universitätsallianz Metropole Ruhr ist ein gutes Beispiel: Die Uni Dortmund hat sich sehr gut als Technische Uni ausdifferenziert, derzeit lotet man Synergieeffekte mit den Bochumer Maschinenbauern aus. Die Studierenden können sich ihre Scheine an allen Ruhrgebiets-Unis anerkennen lassen.

Ist die Identität als Wissenschaftsstandort die Zukunft des Ruhrgebiets?

Wenn man das Beispiel Bochum nimmt: Die RUB ist heute das Herz der Stadt, eine Initiative wie UniverCity war mehr als überfällig. In der wissenschaftlichen Identität liegt ein großes Potenzial. Anlass zur Hoffnung gibt, dass heute mehr Absolventen im Ruhrgebiet bleiben.

Interview: Max Florian Kühlem